

# ***anders***

*Vierteljahres-Zeitschrift für  
Psychologische Morphologie  
32/2017*

Bouvier Verlag

#### Hinweis für Autoren:

Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind zwei Ausgaben pro Jahr. Abonnement über GPM (s. u.).

#### Impressum

Herausgeber: Wilhem Salber Gesellschaft (vormals GPM)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren

Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber †

Wir danken Linde Salber für die Auswahl und Bereitstellung der Zeichnungen Wilhelm Salbers.

#### Anschrift der Redaktion:

Wilhelm Salber Gesellschaft (WSG),

Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln

[redaktion@zeitschrift-anders.de](mailto:redaktion@zeitschrift-anders.de)

[www.zeitschrift-anders.de](http://www.zeitschrift-anders.de)

© Die Autoren und WSG, Dezember 2017

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser

Lektorat: Esther Domke

Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin





Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

die Vierteljahreszeitschrift **anders** wird es nach dem Erscheinen von Nummer 32/2017 in dieser Form nicht mehr geben. Sie wurde 2010 von Wilhelm Salber begründet und nicht nur inhaltlich, sondern auch mit seinen Zeichnungen und redaktionellen Entscheidungen entscheidend geprägt. Der Jahrgang 2017 galt der Abrundung und dem Abschluss dieses einzigartigen Publikationswerkes.

Wir möchten an dieser Stelle allen Abonnenten und Lesern für das in den letzten acht Jahren entgegengebrachte Interesse danken. Sie waren uns immer unverzichtbarer Ansporn, die Hefte mit morphologisch einsichtsvollen Texten auszustatten und sie viermal im Jahr – möglichst pünktlich – herauszubringen. Da wir in der Zeit kaum Abonnenten verloren, dafür aber stetig hinzugewonnen haben, können wir davon ausgehen, dass dieses ungewöhnliche Format einer psychologischen Zeitschrift eine stabile Leserschaft hat.

Wie in Heft 29/2017 bereits angekündigt wollen wir Ihr Interesse und Ihre Treue zum Anlass nehmen, ein Nachfolgeformat von **anders** herauszubringen: **anders#2**. Der Titel bringt zum Ausdruck, dass diese Folgezeitschrift sowohl Züge von **anders** aufgreifen, als auch eine Reihe von Erneuerungen einbringen wird. Sie wird zunächst zweimal im Jahr erscheinen. Den Preis für das Abonnement werden wir entsprechend anpassen.

Die Redaktion möchte an dieser Stelle ausdrücklich dazu einladen, Manuskripte einzureichen. Kolumnen und Glossen zu Zeiterscheinungen, Kunst und Politik werden weiterhin

den Kern der Texte ausmachen. Aber es sollen auch Alltagsbeschreibungen und andere Beiträge, in denen sich ein morphologischer Blick auf die Wirklichkeit kundtut, in **anders#2** veröffentlicht werden.

Die Redaktion

Wilhelm Salber

## **Komplex-Zentrierung**

### *Kurzbeschreibung von Rodin ‚Der Denker‘*

Ich staune, schaue, bin fasziniert, gebannt von Versunkenheit. Träumen als Konzentration(-)Verfassung. Erlebe Analogien mit diesem Zustand. Da ist Gestalt als Umriss und Begrenzung deutlich. Versinnlicht in dem Arm-Geviert. erinnert an Hieronymus im Gehäuse.

Erlebe zugleich Ferne und Verdichtung. Der Zustand, den ich kenne, wird oft zum Ärger für Freunde, die sich als fremd demgegenüber erleben. Da gibt es keine Zugänge, da ist man in der Versunkenheit glücklich gefangen: aber es bewegt sich viel. Nur nicht die Beine, die sind noch nicht einmal zum Gehen gestreckt. Es ist so etwas wie eine uneindringliche Dringlichkeit, die spürbar wird. Als sei der Traum, Zustand der Besessenheit, in die Verfassung einer Konzentration geraten. Rodin sagte, der träumt. Rilke sprach passend von Versunkenheit, aber unpassend von Schuld des Menschen angesichts der Hölle. Im Hinblick auf Kierkegaard wird hier etwas ins Licht gerückt als Paradox von Leidenschaft und Denken oder Vernunft.

Denn es geht hier wirklich um ein Paradox: dass Überlegen und Gestalten wie eine traumhafte Leidenschaft in sich abgeschlossen ist und zugleich doch die Welt eröffnet. Dieses Paradox ist, was die ganze Sache zentriert. Und nur von der Beschreibung dieser Entwicklungsqualitäten her lässt sich



von vorn  
und von der Seite

auch etwas über den sogenannten Denker sagen, der über dem Höllentor sitzt. Es ist seine Leidenschaft der Gestaltung von Wirklichkeit, die ihn frei macht von der Hölle, die ihn hineinzwingen will.

Da muss man nicht ein Märchen herbeizwingen. Es handelt sich vielmehr um eine Drehfigur, wie sie bei den Mythen vorkommt.

## *2. Beispiel Kurzbeschreibung: Einkaufen im Supermarkt*

Etwas knatschig. Einerseits Notwendigkeit, andererseits unsicher, ob ich Spaß an dem Herumschlendern habe. Weiß nicht, wie es wird. Einerseits ist das Wagen-Fahren eingeübt, wie oft kommt Spaß erst beim Herumgehen. Aber auch Schlangenphobie an der Kasse. Spaß an Essen- und Trink-Waren wie in einer Galerie rundherum: Kaffee, Wein, Brötchen. Aldi-Schema entlastet.

Nun beginnt aber eine Schwankerei. Soll ich das nehmen, soll ich das nehmen, soll ich was anderes probieren, und es wird zu viel, nein, nicht zu viel, was passt denn zu mir? Das will ich gar nicht in den Kopf bringen, das ist jetzt mir auch zu viel. Nur Konkretes! Es kostet ja nichts, herumzugucken und nicht weiterzudenken. Nur hier weiter. Dann wird irgendwas geschnappt und dann kommt eine Ausweg-Hilfe: die Sonderangebote. Nimm's doch leicht, nimm's doch nicht als Belastung, das ist doch keine schwere Arbeit.

Damit wird es friedlicher, damit hat es etwas mit einem Freizeit-Muster zu tun, das durch ein eingeübtes Schema herumgeleitet wird. Irgendeiner Art von Einordnung, irgendeine Form von bedeutsamen Notwendigkeiten aufgreifen, das ist auf dem Weg zu einer Art Verfassung als kunstvoller Hilfe gegen das Versacken in der Vielfalt, in den vielen Eigenheiten, die sich in diesem Laden anbieten.

Am Schluss die Abrechnung. Schlange, Kasse, Bilanz. Umsatz des Ganzen in Berechnungen, die irgendwie fassbar sind. Und dann heißt es raus, Umladen, wieder nach Hause.

Mir scheint, das Ganze hat etwas mit dem Mythos von Adam und Eva, aber diesmal auf kleiner Flamme, zu tun.

Etwas mit der Drehfigur der Wahl, mit der Notwendigkeit von Mitteln und dem Spaß an der Fülle der Wirklichkeit, wo man doch allerlei probieren kann.

Dramatik und Werden noch deutlicher bei Einkaufen mit zweiter Person. Das Grundmuster bleibt. Aber die Schwankerei verstärkt sich. Dabei wird die Fremdbestimmung noch deutlicher zu Versuchung oder zum Zwang. Wo ist sie denn? Was will sie denn noch? Das mag ich doch gar nicht oder das mag ich doch. Aufkommende Abwehr sogenannter Freiheiten. Das geht paradoxerweise so weit, dass auch das Eigeninteresse an Freiheiten dabei geopfert werden kann. Das eigene Interesse setzt sich ab gegenüber zu deutlicher Annäherung an fremde Logik. Stütze bleibt allenfalls der eingeübte und eingefahrene Wengang zur Abrechnungskasse. Dabei fällt auf, welche sinnliche Ruhe es gibt, wenn man ungestört an der Fülle entlanggehen kann, ohne unvermutet oder sogar erwartet bei diesem Part gestört zu werden. Störend wirkt auch, wenn in dem Laden bisher in seiner Lage gut Bekanntes ohne viel Sinn umgekrant und an anderer Stelle untergebracht wird. Das ist dann ziemlich blöd.

*15. September 2016*

*Mit diesem Text wollte Wilhelm Salber zwei Beispiele für Beschreibungen geben, wie er sie verstand. Nicht als Sammelsurium von „inneren Erlebnissen“, sondern als schrittweise Rekonstruktion einer Welt-Erfahrung, die sich um einen Komplex oder eine Gestalt zentriert.*

Daniel Salber

## **Der Horcrux**

### *Warum Merkel immer wiederkehrt*

Über Merkel zu schreiben ist genauso schwer, wie über Merkel zu sprechen. Wie, ein Gespräch über Merkel? Was will man da sagen? Vor der Wahl haben viele abgewinkt. Wer dennoch zum Interview kam, dem wurde gleich die Zunge schwer. Die Frau hat keine Eigenschaften, kein Privatleben, keine Skandale, neutral, immer gleiche Hosenanzüge. „Ein Nichts.“ Dazu ist nichts zu sagen.

Wie aber kommt es, dass „ein Nichts“ länger als alle Kanzler zuvor regiert? Was ist das Geheimnis der unscheinbaren Regentin? Geht es da mit rechten Dingen zu?

Nein, die Leute reden nicht gerne über Merkel. Im ersten Moment haben sie Angst, unvorbereitet in eine Politik-Prüfung geraten zu sein. Über Cornflakes-Marken wissen sie mehr, daher schämen sie sich ihres Nicht-Wissens und ihres Nicht-Tuns. Merkel übernimmt das alles für uns, leistet „Schwerstarbeit“, mit ihr kann man fast Mitleid haben. All die schweren Entscheidungen, die sie zu tragen hat. Was das für Entscheidungen sind, weiß man freilich nicht so genau. Die macht das schon. Wie macht sie das? Durch Nichts-Tun. Sie hält das Schiff über Wasser, aber nicht wie ein Steuermann, sondern „wie eine Galionsfigur“ am Bug. Reine Magie also?

## *Ein mächtiges Nichts*

Nachdem sie zuerst ein Nichts war, erscheint Merkel im nächsten Moment riesengroß. Nicht mehr die Eigenschaftslosigkeit lähmt die Zunge, sondern die schiere Größe. Mit dieser Größe gibt sie dem Land Schutz. Schutz vor dem Irrsinn um uns herum. Schutz vor Veränderungen. Uns geht es gut. Wir sind Exportweltmeister, deutsche Ingenieure sind ganz vorne. Merkel garantiert Jüngeren eine Art Ruhestands-Versorgung ab Mitte 20. Sie darf man nicht angreifen. Denn sie ist sehr, sehr mächtig. Und wer sie angreift, zieht das Unheil dieser Welt herbei.

Dennoch ... irgendwie spüren die Befragten, dass mit dem Schutzpatron etwas nicht stimmt. Hat nicht Merkel selbst die Büchse der Pandora geöffnet, alle Fremden ins Land gelassen? Für einen Moment schimmert so etwas wie Hochverrat durch, aber dann wird die Kanzlerin in Schutz genommen: Jeder Mensch macht mal Fehler, vielleicht war das ja Wiedergutmachung für deutsche Schuld? Das Pendel schwingt noch ein paar Mal hin und her: Merkel ist eine „Zementfrau“ – aber ist sie nicht schon weicher geworden? Sie regiert mit Dekreten, versammelt geistlose Abnicker um sich herum, eine gesichtslose Marionette des Finanzkapitals – aber sie gibt doch ihr Bestes, schafft Sicherheit, und wer über sie meckert, missachtet das Gemeinwohl. Am Ende ist die Kanzlerin wieder eingewaschen: „Es gibt keine Alternative, ich wähle wieder Merkel“.

Das Wahlergebnis zeigte dann, dass das Reinwaschen vielen Deutschen nicht mehr gelang. Die CDU erzielte das



schlechteste Ergebnis seit 1949. Was man Merkel übel nahm, war aber weniger die Abschaffung der Demokratie oder die Handlungslosigkeit in fast allen Politikbereichen, sondern die Grenzöffnung, siehe AfD-Aufstieg. Trotz dieser bedenklichen Lücke wurde das Prinzip Merkel in der Wahl 2017 bestätigt. Es setzte sich in der völligen Richtungslosigkeit der „Jamaika“-Verhandlungen fort.

## *Omi als Imperator*

Was ist das Prinzip Merkel? Auf den ersten Blick hält sie das drohende Chaos auf, indem sie sich selbst und uns nicht bewegt. Sie nimmt den Deutschen Handeln und Verantwortung ab, indem sie wie eine kaiserliche Majestät regiert. Doch in Interviews ist noch etwas anderes spürbar: eine leise Angst davor, diese eigenschaftslose Macht könnte plötzlich explodieren. Der alte Drache könnte ausbrechen und uns alle vernichten. Besser nicht hingucken, besser nicht daran rühren. Wie gut, dass Merkel nach der Wahl erst mal abgetaucht ist. Keiner vermisst sie.

Merkel ist gefährlich. Diese unscheinbare Gestalt wirkt wie ein Gefäß, das Jahr für Jahr das Tun und Leiden der Bürger verschluckt hat. Wie in einer Bombe steckt in der Kanzlerin der eingedämmte Furor, die eingedämmte Leidenschaft der braven Teutonen. Gerade in ihrer „neutralen“ Unscheinbarkeit verkörpert Merkel unsichtbar-gemachte, unterdrückte Wünsche nach Weltmacht und Größe. Der Imperator in Gestalt von Omi: das ist der Trick, der In- und Ausland täuscht, implizit jedoch hier wie dort verstanden wird. Die Deutschen haben es sich verboten, offen zu glänzen, sie dürfen kein Profil mehr zeigen, keine Größenphantasien, keinen Nationalstolz – doch still und heimlich hat sich all dies in die unscheinbare Nicht-Gestalt von Merkel geflüchtet.

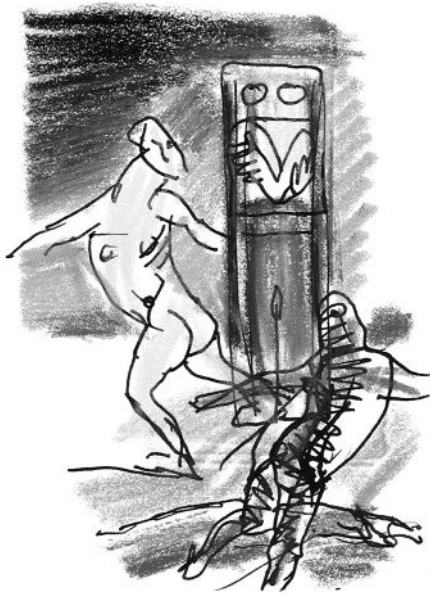
Harry-Potter-Leser wissen, wovon wir reden. Gegen Ende der Zaubergeschichte begegnen wir ziemlich genau der Merkel-Psychologie unter dem Titel „Horcrux“. So heißt der Zauber, einen Teil der eigenen Seele in einer externen

Gestalt aufzubewahren. Um seine Unsterblichkeit zu sichern, hat sich der finstere Lord Voldemort gleich in einer Reihe von unscheinbaren Gestalten untergebracht. Unter anderem in Harry Potter, dem netten Zauberlehrling. Wenn einer der „Horcruxe“ zerstört wird, ja wenn Voldemort selbst sterben muss, macht ihm das nicht allzu viel aus. Er existiert ja noch unsichtbar in anderen Gestalten weiter und kann sich von diesen aus immer wieder herstellen.

Ist Merkel ein Horcrux, in den sich das „deutsche Wesen“ geflüchtet hat, um unsterblich zu werden? Das würde erklären, warum es die Deutschen bisher nicht geschafft haben, Merkel abzuschaffen, denn wer will sich schon selbst abschaffen? „Schutz vor Chaos“, „Sicherheit vor Veränderung“ usw. wären dann nur Rationalisierungen, die der Tarnung des Horcrux dienen. Den Aufstieg der AfD können wir geradezu als Beweis dafür sehen, dass Merkel-Horcrux den Deutschen nicht mehr tüchtig genug erscheint, ihrem „Wesen“ Unsterblichkeit zu verleihen. Sie suchen nun andere Gestalten. Mögen diese nun Lindner oder Gauland heißen.

### *Die Merkel in uns*

Der „dunkle Lord“ verödet die reiche Zauberwelt, indem er alle Zauberei nur in den Dienst der eigenen Machtsteigerung stellt. Um diesen unheimlichen Prozess zu stoppen, muss Harry Potter Voldemorts Horcruxe zerstören. Den letzten Horcrux trägt Harry in sich selber, und dessen Zerstörung ist der heikelste Punkt der Geschichte. Zurück zu Merkel: Es genügt



nicht, Merkel und andere Verkörperungen der deutschen Allgier zu beseitigen – die Verödung Deutschlands kann nur überwunden werden, indem wir die Merkel in uns selber bekämpfen.

Wie das geht? Das lesen wir bei „Harry Potter and the Deathly Hallows“: Um den Voldemort in sich selber zu vernichten, verzichtet Harry zum Schluss auf sein Leben.

Doch indem er sich für die anderen opfert, überlebt er wundersamerweise seinen Tod durch deren Liebe. Die Paradoxie dieser Verwandlung: Verzicht ist kein Verlust, sondern ein unendlicher Gewinn. Das Ende ist nicht das Ende, sondern die Rettung der Zauberwelt als Gemeinschaft.

*Empirische Grundlage dieses Textes sind Tiefeninterviews, die vom Kurs „Analytische Intensivberatung“ der BSP Berlin im Sommer 2017 durchgeführt wurden.*

Dirk Blothner

## **„Augmented Identity“ – Führt die Digitalisierung zur Erweiterung unserer Lebensbilder?**

Die zunehmende Digitalisierung der Welt wirft Fragen auf. So wird neuerdings in der Soziologie und den Kulturwissenschaften – in Zusammenhang mit „Augmented Reality“ und „Augmented Identity“ – über eine Neuverortung von Identitäten im Kontext digitalisierter Informationen und Cyborg-Welten diskutiert: sprengen die schnelle Verfügbarkeit von Wissen via Google, die Ausbreitung sozialer Netzwerke, Computerspiele sowie die Nutzung von Handy- und Tablet-Apps die Grenzen des Bildes, das wir uns von uns selbst machen?

Aus der Sicht der Psychologie ist Seelisches von vornherein erweitert („augmented“). Da es unlösbar mit der Welt verzahnt ist, diese zu seinem Ausdrucksfeld und Formanhalt braucht, geht es auch stets über sich hinaus. Eindrücklich beobachtbar ist das in den ersten Wochen des Lebens: hier verleiht ein Betrieb von Menschen, Dingen und Tätigkeiten den Äußerungen des beginnenden Lebens Form, Richtung und Kontinuität – ein Szenarium, das den Psychoanalytiker D.W. Winnicott auf einer Tagung ausrufen ließ: „There is no such thing as a baby!“

Ähnlich eindrücklich wird das Ergänzungsverhältnis von Eigenem und Anderem in Momenten sichtbar, in denen die Menschen das Gefühl haben, „ganz bei sich“ zu sein. Die Erfahrung des „Selbstseins“ gelingt ihnen, wenn sie Musik im Autoradio hören. Die sinnliche Stimmungswelt des Liedes

stellt dem Psychischen für ein paar Minuten eine Erweiterung bereit, über die sich eine bewegende Wendung der Stundenwelt ereignet. Über diese kleine Verwandlung, die mitunter lange nicht zugängliche Erinnerungsbilder belebt, erfahren sich die Menschen eigenartigerweise als ein „vollständigeres Selbst“. Sie machen sich nicht deutlich, dass dieser Augenblick von einem Produkt der Musikindustrie ausgestaltet wird.

Erweiterungen des eigenen Lebenskreises stellen die Menschen seit jeher auch über andere Dinge her. Aufmärsche, Messen, Rituale, heute vor allem weltumspannende Sportereignisse, Musikfestivals, Popkonzerte, Partys und Feiern sind die vordigitalen Angebote der Kultur zur Erweiterung des Selbst. Mit der Digitalisierung scheint sich nun der alltägliche Wirkungskreis der Menschen noch einmal vergrößert zu haben. Nachrichten aus der ganzen Welt sind jederzeit verfügbar (Google), soziale Kontakte in großer Anzahl ansprechbar (Facebook). Zeitraubende Tätigkeiten schrumpfen auf einen Knopfdruck zusammen (Apps). Die Menschen sind weniger von speziellen Fertigkeiten anderer abhängig (Tutorials), die Handhabung smarter technischer Geräte erlaubt Gefühle von gottähnlicher Wirkmächtigkeit (Apple). Wenn man sich die Palette der den Markt aktuell bestimmenden Medien, die schnelle Erreichbarkeit großer Bereiche des menschlichen Wissens und den enormen Zuwachs an bereitgestellten Gestaltungstechniken ansieht, erscheint es naheliegend, von einem Erweiterungsschub zu sprechen. Schon Marshall McLuhan stellte fest, dass mit jedem neuen Gebrauchsgegenstand, mit jedem weiteren Medium dem Menschen ein neues Organ zur Verfügung gestellt wird.



### *Psychische Wirklichkeit*

Selten wird im Rahmen der Augmentation-Diskussion allerdings berücksichtigt, dass alle neuen Technologien – und seien sie auch noch so vielversprechend – im Wirkungsbereich des Seelischen zur Anwendung kommen. Für die Psychologische Morphologie ist die Psyche zunächst einmal ein Tätigkeitssystem. Behandlung von Wirklichkeit oder auch Selbstbehandlung sind der Ausgangspunkt. Was an digitalen

Erweiterungen aufgegriffen, wahrgenommen oder übersehen wird, entscheiden die Unternehmungen, in denen die Menschen ihren Alltag ausgestalten. So wird die eine das Internet und ihre digitalen Geräte nutzen, um ihr aktuelles Arbeitsprojekt zu entwickeln und durchzubringen. Gibt es davon ein konturiertes Bild, gliedern sich die technischen Erweiterungen in dessen Entwicklung ein. Nicht jeder setzt die digitalen Technologien aber zur Entwicklung einer Sache ein. Viele nutzen sie, um andere Menschen zu täuschen, zu beeinflussen, sie zu beobachten und sich ihrer zu bemächtigen. Andere sehen darin ein Medium zur Ausgestaltung von Körpererregungen. In der psychischen Wirklichkeit erfahren die digitalen Technologien eine Anverwandlung. Sie geraten in deren Wirkungslogik hinein. Hier setzen sich Wirkungen mit Gegenwirkungen auseinander. Hier kann zwar einiges zugleich getan, aber immer nur eines zur Führung gebracht werden.

Auch im Zeitalter der Digitalisierung bedeutet es einen Aufwand, in solchen Spannungsfeldern etwas durchzubringen. Denn damit ist zugleich immer verbunden, dass es sich verkehren kann. Was als freies Gestalten beginnt, kann schließlich in einengende Zwänge münden. Im Internet nach einem Urlaubsdomizil zu suchen ist eine tolle Sache – wenn man dazu in der Lage ist, eine Unternehmung mit einer gewissen Konsequenz durchzuhalten. So kann sich jemand, der auf der Suche nach einem Ferienhaus war, schließlich auf einer Dating-Plattform wiederfinden. Er muss bemerken, dass die Bindung zu dem Partner, mit dem er den Urlaub plant, durch verlockende Instant-Sex-Angebote gefährdet ist.

Manche Facebook-Nutzer sammeln mit leuchtenden Augen ihre Freunde, um schließlich festzustellen, dass sie in ein Netz von Forderungen, Erwartungen und Verpflichtungen geraten sind, die einen schier unerträglichen Druck erzeugen.

### *Digitalisierung erfordert Gestaltung*

Viele fordern eine Beschleunigung und Ausweitung der Digitalisierung. Die Qualität von Bildung und Zusammenleben scheint an den Zugang zu digitalen Medien geknüpft zu sein. Digitalisierung verspricht Zukunft. Doch welches Bild soll die digitalen Erweiterungen ausrichten? Digitalisierung wofür und woraufhin? Wann immer in der Wirklichkeit auf eine aktive Gestaltung verzichtet wird, schieben sich einfache Muster und Urphänomene in die Tätigkeiten der Menschen. Salber hat in den letzten Jahren darauf hingewiesen, dass es das Bild des Turmbaus zu Babel, der Glaube an den Übermenschen sei, welches das zeitgenössische Gestaltungsvakuum unbewusst ausfüllt. Damit sei allerdings eine, die Menschen in die Erschöpfung treibende, Diskrepanz gegeben. Alle wollen gierig teilhaben an den Aufschwüngen zum Übermenschen, aber im selben Maße will es ihnen immer weniger gelingen, die wirklich schönen Dinge des Lebens auf die Beine zu stellen. (Salber in *anders* 17/2014)

Das Raumnehmen solch einfacher Bilder im Zuge einer Digitalisierung ohne Ausrichtung zeigt sich in allen möglichen Bereichen: An den Filmhochschulen wird derzeit beobachtet, dass sich die Regie-Studierenden kaum noch auf eine Abstimmung mit anderen Fachbereichen einlassen.

Die Software zum Schreiben und Formatieren von Drehbüchern findet man im Internet. Handliche, digitale Kameras sind für die Söhne und Töchter des gehobenen Mittelstandes erschwinglich geworden. Einen Schnittplatz kann man sich mit einer überschaubaren, finanziellen Investition am PC zu Hause selbst einrichten. Diese digitale Erweiterung von Fertigkeiten entfremdet die angehenden Filmemacher dem Talent und dem Können ihrer Kollegen aus den Studiengängen Drehbuch, Kamera und Schnitt. Sie sehen keinen Grund



mehr dafür, deren Rat und Können zu nutzen. Da die Bearbeitung digital aufgenommener Clips mittlerweile weitgehend automatisch möglich ist, wird die Vorstellung unterstützt, das ganze Geschäft aus sich heraus und alleine auf die Beine stellen zu können. Die angehenden Regisseure vernachlässigen den Austausch mit anderen, ziehen sich aus der Teamarbeit zurück und spiegeln sich im Glanz der Produkte, die sie mit den digitalen Zauberinstrumenten alleine erbracht haben. Es geht weniger um Austausch und Entwicklung und mehr um glanzvolle Auftritte und die Demonstration von ewigem Gelingen. So verhindert es die Macht des Übermensch-Bildes, dass wirklich schöne Dinge (Filme) entstehen.

In seinem berühmten Aufsatz „Das Unbehagen in der Kultur“ hat Freud den Menschen als einen „Prothesengott“ beschrieben. Er sei dazu in der Lage, seine konstitutionelle Unvollkommenheit mit den wunderbaren Dingen, Maschinen und Geräten zu kompensieren, die er selbst geschaffen hat. Auch das ist Augmentation. Sie ist eine spannende Ausgestaltung des menschlichen Daseins. Aber ohne gestaltendes Bild breitet sich vor allem das Internet – als Kernstück der Digitalisierung – in einem erratischen Wildwuchs aus. Das hat Chancen, die auch immer wieder genutzt werden. Zugleich aber gilt auch der Satz Voltaires (1759), es komme darauf an, den Garten zu kultivieren. Je weniger das als Aufgabe in Angriff genommen wird, desto mehr fällt die Nutzung der Digitalisierung der Macht unbewusster Bilder anheim. Diese mythischen Strukturen sind es, die Ordnungen in den Wirrwarr bringen. In ihrem Wirkungsbereich kann sich das digitale Versprechen auf Verfügbarkeit und Perfektion in ein

rastloses Gleiten von einem Kick zum nächsten verkehren. Es kann als ein Demonstrieren von Gottähnlichkeit oder in Form von quälenden Abhängigkeiten und Zwängen herauskommen. Was als Augmentation beginnt, findet sich in den engen Zirkeln der Neurose wieder.

So wird es darauf ankommen, dass die Menschen sich nicht zu sehr von dem schönen Schein neuer Technologien beeindrucken lassen. Denn nur wenn der Digitalisierung von der gestaltenden Macht zukunftsweisender Kulturbilder der Platz zugewiesen wird, der ihr zusteht, kann sie zur Ausbildung „entwickelter Identitäten“ beitragen.

Wolfram Domke

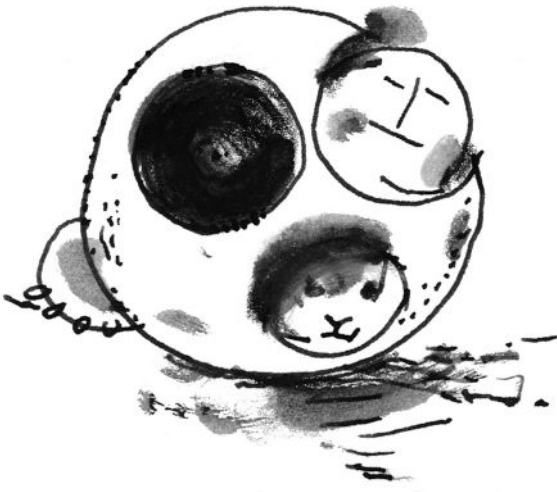
## **Nobelpreis für das Menschlich-allzu-Menschliche**

Nobelpreise für psychologische Forschungen gibt es offiziell nicht. Manchmal doch, aber sehr selten und auch nur unter dem Schatten etablierter Großwissenschaften wie etwa der Medizin oder Ökonomie. Genau das ereignete sich in diesem Jahr: Der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Richard Thaler erhielt die Auszeichnung für seine Arbeiten auf dem Gebiet der sogenannten Verhaltensökonomie. Die schwedische Wissenschaftsakademie hob ausdrücklich hervor, es sei Thaler gelungen, Ökonomie und Psychologie zusammenzuführen. Er selbst beschrieb als seine wichtigste Erkenntnis, „dass Ökonomen menschlich sind“ und wirtschaftliche Modelle das berücksichtigen müssten. Was für morphologische Ohren eher nach einem selbstverständlichen Basissatz für weitere und tiefere Untersuchungen klingt, ist auf dem Gebiet der Mikro- und Makroökonomie offenbar schon fast eine kleine Palastrevolution. Es bedeutet nämlich die Abkehr von der liebgewonnenen Modellvorstellung des Homo oeconomicus. Das ist eine sonderbar humanoide Spezies, die überall bei Entscheidungen im Wirtschaftsleben am Werk gesehen wird, niemand aber je wirklich zu Gesicht bekam. Kein Wunder, denn sie ist lediglich ein Kunstprodukt mathematisch-formelhaften Denkens, mit dem sich die Wirtschaftswissenschaftler die Binnenbewegungen ihres Gegenstandes zu erklären suchen. Und zwar auf betont rationale Weise, denn aus ihrer Sicht funktionieren Wirtschaftsprozesse im

Kleinen wie im Großen am besten nach Art effizienter Computerprogramme.

Mit dieser genauen Rechenmaschinenlogik wagte Richard Thaler nun zu brechen. Für ihn entsprach ein alter, langsamer Apple-Mac mit komischen Macken und rätselhaften Abstürzen viel mehr der sich tatsächlich zeigenden Realität des Wirtschaftslebens. So nutzte er geschickt das Bild eines etwas störrischen Computers, um die eigentümliche Logik des Seelischen wieder in seinen Gegenstandsbereich einzuführen. Augenzwinkernd bekannte er, viel bei der Psychologie geklaut zu haben, und wagte sogar zu fordern, fortan von einem Homo sapiens in der Ökonomie auszugehen, was den meisten seiner Fachkollegen sicher nicht ganz geheuer ist. Denn mit diesem neu entdeckten ‚Mensch‘ kommt ja wieder das ins Spiel, was man mithilfe exakter Wirtschaftsformeln gerade heraushalten wollte: Unvernunft, Unberechenbarkeit und Irrationalität. Alles Hinweise auf seelische Paradoxien, die für eine positivistische Weltsicht allerdings so bedrohlich nach menschlicher Unvollkommenheit klingen, dass sie ohne beigegebene Optimierungsstrategien kaum zu ertragen sind. Und auch um diese hat Richard Thaler sich in seinen Forschungen bemüht, indem er das Konzept des „Nudging“ entwickelte. Kleine erzieherische Anstupser sollen den Menschen dabei helfen, ihren ‚inneren Schweinehund‘ zu überlisten und dann zum Beispiel lieber Obst zu essen als Schokolade oder für die Rente zu sparen anstatt sich in momentanen Kaufräuschen zu verausgaben. Barack Obama war von diesem ‚anstößigen‘ Konzept ganz angetan und versuchte, es bei seinen Sozialreformen praktisch anzuwenden.

Die klassische Wirtschaftsethik fand den Ansatz hingegen zu ‚paternalistisch‘, also zu bevormundend. Die Menschen sollten selbst entscheiden können, wie viel Gutes oder Schlechtes sie sich antun wollten. Dass es Richard Thaler im Grunde aber nicht so sehr um ideologische Umerziehung oder moralische Verbesserung des Menschen geht, das beweist die launige Schlusspointe, mit der er die Pressekonferenz nach Bekanntgabe des Nobelpreises beendete. Auf die Frage, was er mit dem vielen Preisgeld denn nun machen wolle, antwortete er: „Ich werde versuchen, es so irrational wie möglich auszugeben“. Klingt nur allzu menschlich.



Björn Zwingmann

## **Spieglein, Spieglein, Instagram ...**

In den digitalen Medien unserer Zeit finden sehr alte Verwandlungswünsche eine neue Gestalt. Zum Beispiel durch den Online-Dienst Instagram, dessen Nutzererleben ich mit Studenten der BSP Campus Hamburg untersucht habe. Diese seit 2010 bestehende und seit 2012 zu Facebook gehörende Foto- und Video-Plattform zählt über 500 Millionen Nutzer, die zusammen pro Minute durchschnittlich 40.000 Fotos und Videos hochladen und damit anderen Nutzern zugänglich machen. Instagram ist darum längst auch ein Marketing-Kanal für Firmen und Influencer. Dabei wird ein seelisches Konstruktionsproblem belebt, das bereits im Märchen vom Schneewittchen und davor im Mythos von Narziss dargestellt wurde.

Die Nutzer betreten durch Instagram eine Bilder-Welt, die als inspirierend erlebt wird. Man kann hier seinen Idolen „folgen“, seien es Schauspieler, Sportler, Models oder Pop-stars. Folgen heißt: Das Idol selbst oder die diversen Bilder seines Lebens betrachten. Aber auch private Freunde und Bekannte laden mit ihren Selbstportraits, Landschaftsbildern oder Fotos appetitlicher Malzeiten zum Bewundern ein. Was gezeigt wird, ist stets schön und sehenswert. Selbst scheinbar alltägliche Bilder zielen auf eine gefällige Ästhetik. Die Nutzer erleben dies wie ein virtuelles Blättern in einem großen Bilderbuch: Schönes, ohne viel Text, leicht und sinnenfroh, wie in der Kindheit. Das Wissen um die diversen Filter und

Bearbeitungsmöglichkeiten, die genaue Auswahl und die aufwendige Produktion dieser Bilder tut dem Erleben keinen Abbruch. Die Nutzer betonen dabei aber zugleich ihre Distanz und ihre rationale Kontrolle: Man ist selber natürlich nicht wie die Models oder die Stars. Man will klein und bescheiden bleiben und auch nicht zu viel von sich preisgeben. Die Einstellungsmöglichkeiten auf Instagram bestärken dieses Gefühl der Kontrolle: Man hat es in der Hand, wen man beobachten will und zugleich hat man die volle Kontrolle darüber, wer was von einem zu sehen bekommt. Man ist zugleich die Königin vor dem alles-sehenden Spiegel und auch das Mädchen, das sich hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen versteckt. Doch wie im Märchen bleibt es nicht dabei: Ideal und Wirklichkeit wollen sich aufeinander zu bewegen.

Auch wenn die schönen Bilder auf Instagram den Nutzern zunächst ebenso als fremd entgentreten, wie dem Narziss im Mythos das eigene Spiegelbild, wird doch immer deutlicher, dass Instagram nach der Gestaltlogik des Spiegels funktioniert. Aus dem eigenen Blick auf die anderen wird der fremde Blick auf sich selbst. Und hinter der Hauptfiguration des Sehens tritt nun immer mehr der Wunsch nach dem Gesehen-Werden hervor. Aus der reinen Beobachtung, Bewunderung und Inspiration erwächst der geheime Wunsch, selber einmal ein so schönes Bild von sich abgeben zu können – Ach, wenn man doch selbst ein Kind hätte: weiß wie Schnee, rot wie Blut und schwarz wie Ebenholz. Man will sich selbst in den idealen Bildern wiederfinden und sich in sie verwandeln. Denn der schöne Schein und seine Dynamik wirken auch dort,



wo man vermeintlich genau weiß, dass es „nur“ Schein ist. Der Medientheoretiker Neil Postman („Wir amüsieren uns zu Tode“) hätte sich vermutlich in seiner Kritik an unserer Bilderverliebttheit bestätigt gefunden. Er war der Meinung, dass visuelle Bilder im Gegensatz zu Texten eine Macht ausüben, vor der es kein Entrinnen gibt. Denn Bilder treten uns nicht als Behauptungen entgegen, über die sich diskutieren ließe, sondern immer schon als Wirklichkeiten, als Fakten. Darum

bewegen sie uns unweigerlich mit und lassen uns nicht den Raum zur Verneinung, den uns die Sprache bietet. Aus seiner Sicht waren Bilder Fallen für die Seele. Auch für den französischen Psychoanalytiker Jacques Lacan hatte das Bildhaft-Imaginäre diesen gefährlichen Zug: In seiner Beschreibung des „Spiegelstadiums“ entwickelt er die Vorstellung, dass das Kind, welches sich zum ersten Mal im Spiegel erkennt, einer Lüge auf den Leim geht. Denn es sieht dort nicht wirklich sich selbst, sondern nur den äußeren Schein, eine gute Gestalt. Das eigene Erleben ist jedoch niemals so ganz und figural wie diese gute Gestalt. Wir alle verfallen als Kinder diesem Schein, so Lacans These, und aus diesem idealen Bild unseres Selbst entwickelt sich unser Ich – die narzisstische Illusion einer einheitlichen Gestalt inmitten der ungeheuren seelischen Wirklichkeit. Fortan müssen wir mit der Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit leben.

Die Verführungsmacht der schönen Bilder und den Wunsch, sich mit ihnen zu identifizieren – sich selbst zum Idol zu machen – halten die Instagram-Nutzer vor sich und anderen oft erst einmal geheim. Distanz und Kontrolle dienen auch dazu, sich vor den Schattenseiten des Schön-Seins zu bewahren. Denn der Blick auf die anderen ist längst zum fremden, verrückten Blick auf sich selbst geworden. Man ist selbst stets auch die verfolgende, neidische Königin. Man beurteilt sich nach dem Maßstab des fremden Ideals: Kann man sich so zeigen? So dick, so alt, so hässlich? Ist das Urlaubsfoto schön genug, das Frühstücksfoto perfekt genug hergerichtet? Unsicherheiten und Ängste breiten sich aus. Das Ideal verführt uns und kann uns zugleich gefährlich werden. Das

Schneewittchen-Märchen findet hierfür eindrückliche Bilder: Dreimal wird das zurückgezogene lebende Schneewittchen hier verführt: Von Schnürriemen, die sie schöner machen sollen, aber sie auch zu ersticken drohen, von einem Kamm, der vergiftet ist, und schließlich von einem appetitlichen Apfel, ebenfalls vergiftet. Letzterer bleibt ihr im Halse stecken. Sie endet als schöne Leiche im Glassarg. Das ist es, worauf das Schönheitsideal zuzulaufen droht: Es lässt das Lebendige



erstarren. Instagram als virtuelle Ausstellungsvitrine. Das merken auch die User, und so formieren sich – zum Glück – immer wieder Gegenbewegungen, die das ideale Bild der Wirklichkeit verrücken wollen: Da wird mal ein nicht so perfektes Foto gepostet, ein nicht so straffer Bauch, nicht so dünne Oberschenkel. Der Ruck gegen das Ideal lässt die Figuren wieder lebendig werden. Dem kommt auch Instagram mittlerweile entgegen durch die neue Funktion der „Stories“: Hier können die User mit einer Slide-Show aus mehreren Bildern eine Geschichte erzählen, wobei sichergestellt ist, dass diese Fotos nach 24 Stunden wieder verschwinden, also für andere nicht mehr sichtbar sind. Diese Nicht-Permanenz befreit vom Druck der Perfektion – die hier geposteten Bilder sind nicht dafür bestimmt, für alle Ewigkeit im Glassarg bestaunt zu werden. Diese Funktionen, die psychologisch extrem wichtig sind für den weiteren Erfolg von Instagram, sind selber Nachahmungen von etwas Fremdem: Eingeführt hatte die von selbst verschwindenden Bilder der Online-Dienst Snapchat, dessen Chef 2015 ein Drei-Milliarden-Dollar-Übernahmeangebot von Facebook-Gründer Marc Zuckerberg ablehnte. Dieser Snapchat-Chef hieß übrigens Spiegel, Evan Spiegel.

Dirk Blothner

## **Alltagsbeobachtungen – Verkehrung einer Anreise**

Das Format *anders* bietet sich an, kurze, aber zusammenhängende Alltagsbeschreibungen wiederzugeben. Denn in der Auffassung der psychologischen Morphologie ist der Alltag der Rahmen, in dem sich das Leben vollzieht. In dieser Ausgabe soll es um die Grunderfahrung der Verkehrung gehen. Salber sah sie als unvermeidlich an. Mit ihr ist eine ungewollte Richtungsänderung gegeben, die mit einem Verlust an Verfügungsgewalt einhergeht.

Alltagsbeobachtungen beschreiben die psychischen Unternehmungen nicht geschönt, nicht gekürzt und auch nicht zensiert. So betrachtet stellen sie sich allerdings oft phantastischer, verrückter und brüchiger dar, als wir es wahrhaben wollen. Das ist unmittelbar erfahrbar in vagen Suchbewegungen, in einem Herumprobieren, im Schwanken und Ins-Taumeln-Geraten. Vages Abschätzen und ungefähres Anpeilen sind im Alltag nicht weniger zu beobachten als ein zielbestimmtes Vorgehen. In manchen Abschnitten nehmen unsere Unternehmungen Fahrt auf, reißen uns mit in eine Ahnung von unbegrenzten Möglichkeiten. In anderen geraten sie ins Stocken, werden holprig oder fallen in sich zusammen. Oft verfehlen wir gerade das, was wir in den Blick genommen haben, und unsere besten Absichten verkehren sich unter der Hand in ihr Gegenteil. So können wir uns glücklich schätzen, wenn unsere Vorhaben sich wenigstens ungefähr durchgesetzt haben. Das Seltsame ist nur, dass wir nicht dazu

bereit sind, darin eine Regelmäßigkeit zu erkennen. Gerne vergessen wir die Verkehrungen oder suchen ihnen einen isolierten und beruhigenden Grund zu geben. Wir haben es noch nicht gelernt, in der Annahme des unperfekten, dramatischen Seelenbetriebes eine Chance für die menschlichen Kultivierungsaufgaben zu sehen.

Die Anfahrt zu einem Symposium beginnt in den Verheißungen der frühen Morgenstunden. Alles ist ausgerichtet auf das rechtzeitige Ankommen am Tagungsort. Denn es gilt, einen Vortrag zu halten. Morgentoilette, Anziehen und Frühstück können sich daher nur begrenzt entfalten. Auf geht's! Der Verkehr ist flüssig, die Landschaft wirkt frisch, das Auto beschleunigt mühelos. Ein kleiner Stau lässt erstmals Druck aufkommen. Doch dann geht es weiter und die Aussicht, das Flugzeug rechtzeitig zu erreichen, drückt die Sorgen wegen möglicher Verspätungen in den Hintergrund. Diese machen sich erneut bemerkbar, als auf der Anzeigetafel des Flughafens ein verspäteter Start angekündigt wird. Wieder bricht sich die Verheißung eines glatten Durchkommens an Hindernissen. Überlegungen, wie die verlorene Zeit wieder aufgeholt werden kann, begleiten den Weg zum Gate. Die zwei Stunden im Flugzeug zwingen zum Stillhalten, erlauben es aber, in Gedanken den zu haltenden Vortrag zu strukturieren. Eine Sorge, für eine freie Rede zu angespannt am Tagungsort anzukommen, sucht sich über Blicke aus dem Fenster zu zerstreuen. Nach der Landung wird der Zielflughafen durch-eilt. Auslagen von Waren, andere Reisende und Staus auf den Förderbändern lassen das Vorankommen behindert und holprig erfahren.



Eine lange Schlange beim Autovermieter bringt die Hoffnung, noch pünktlich anzukommen, schon fast zum Sterben. Bilder einer direkten Durchsetzung werden belebt und liegen auf der Lauer. Einfach sich vordrängeln und auf eine sofortige Bedienung bestehen? Besser nicht, das könnte alles nur schlimmer machen. Lieber freundlich bleiben. Eine störende Ungelenkigkeit schleicht sich in die Bewegungen. Die Anspannung sucht sich hinter freundlichem Lächeln zu

verstecken. Erstaunlicherweise hat das Wirkung: das entgegenkommende Upgrade des Autovermieters weckt die Hoffnung, mit dem auf 280 km/h beschleunigenden Mietwagen vielleicht doch noch einigermaßen rechtzeitig ans Ziel zu gelangen.

Doch wie geht es dorthin? Das Navigationsgerät des ungewohnten, hochwertigen Autos verlangt eine Form von Aufmerksamkeit, die unter den gegebenen Verhältnissen nicht aufzubringen ist. Nur los! Jetzt ist kaum noch zu unterscheiden, wer die Anfahrt zum Symposium steuert. In Vor und Zurück entfesselte Kräfte drängen auf ein Weiterkommen. Egal wie. Zwischen Beschleunigung und Abbremsung kämpft sich das bedrohte Unternehmen über Autobahnen und Landstraßen. Eine Sperrung zwingt zu schweißtreibenden Umwegen. Die Verheißungen des entspannten Morgens haben sich verkehrt. Nun geht es nur noch darum, irgendwie anzukommen. Auf keinen Fall darf auch noch der Zeitpunkt, der für den eigenen Vortrag vorgesehen ist, verpasst werden. Die Verfassung, die sich inzwischen aufgebaut hat, passt so gar nicht zu dem souveränen Bild, das man sich am Morgen vom eigenen Auftritt auf dem Symposium gemacht hatte.

Wolfram Domke

## **Kleiner Rückblick auf den Rück-Blick**

Zwei Engel, als fremde Besucher in Erscheinung tretend, führen Lot und seine Familie aus den brennenden Städten von Sodom und Gomorra heraus. Bedingung für die Rettung der ‚einzigen Gerechten‘ aus diesem eigentümlich abgeschotteten Sündenpfuhl: sie dürfen sich nicht umdrehen und zurücksehen. Lots Frau tut es dennoch und erstarrt zur Salzsäule. Lot und seine beiden Töchter gehen weiter und überleben. Die alte biblische Geschichte lässt sich noch immer lesen wie ein abschreckendes Mahnmal für die Risiken des Rück-Blickes im Leben, doch was ist daran so gefährlich? Die Frage ließe sich stellen etwa in Anbetracht der vielen Jahresrückblicke, die von den Medien regelmäßig in der Vorweihnachtszeit veranstaltet werden. Hier soll ihr aber nachgegangen werden anhand eines kleinen Alltagsgegenstandes, mit dem jedes Auto als Beihilfe für sicheres Fahren ausgestattet ist: den Rückspiegel.

Was sehen wir im Rückspiegel? Wir sehen unser Herkommen, das wir immer mehr zurücklassen; einiges verschwindet langsam aus unseren Augen, anderes bleibt noch etwas in Sicht. So ist es auch ein Blick in unsere nähere Reisegeschichte, was wir in ihr erfahren haben und was inzwischen überholt ist. Aber unsere Vergangenheit ruht nicht, auch sie ist in Bewegung; mal entfernt sie sich bis zur Unkenntlichkeit, mal kommt sie wieder näher, kann wieder auf uns stoßen. So gibt uns der Rückspiegel Einblick in die



Dynamik des Zurückgelegten und Nachkommenden, was auch Konsequenzen für unsere Vorwärtsbewegung hat, für die Möglichkeit oder Notwendigkeit von Spurwechsel, Beschleunigungen und Abbremsungen. Bis hierhin lassen sich also wenig Anhaltspunkte dafür finden, dass der Rück-Blick eine Gefahr darstellt – eher im Gegenteil. Das ändert sich sofort, wenn man sich einmal vorstellt, der Rückspiegel würde anwachsen bis zur Größe der Frontscheibe des Autos. Natürlich könnten wir den Hinter-Grund unserer bewegten

Fahrgestalt nun ungleich besser sehen; auch besser verstehen, wie sie wurde, was sie jetzt gerade ist, aber wir wären blind für das aktuell Bevorstehende und Entgegenkommende. Mit einem so ausgestatteten Auto könnte man wohl schwerlich fahren, und doch kommen Menschen in psychotherapeutische Behandlung, die genau das tun. Nicht mit dem Auto, sondern in ihrem Leben.

Als sei ein überdimensionierter Rückspiegel in ihre Seelenkonstruktion eingebaut, sehen sie bei allem, was der neue Tag ihnen bringt, über kurz oder lang immer nur zurück in ihre Vergangenheit. Und nicht etwa, weil dieser Rück-Blick ihnen ein schönes Bild ungetrübten Glückes zeigen würde. Nein, meistens schauen sie zurück auf eine leidvolle Vorgeschichte mit ungünstigen Voraussetzungen, schweren Schicksalsschlägen und verwehrten Entwicklungschancen. Das ist dann ihr ganz persönliches Sodom und Gomorra, das sie noch heute heftig beklagen, auf das sie aber zugleich wie hypnotisiert starren. Und in dieser eigenartigen Blickstarre beginnt bereits das, was sich im biblischen Bild dann zur Salzsäule verfestigt. Sie ist ein eindrucksvolles Mahnmal für seelisches Verkehrthalten, das psychologisch nicht so sehr in den ‚Sünden‘ der Vergangenheit besteht, sondern mehr in der Fixierung des Blickes auf die Vergangenheit. Wenn überhaupt ist das die eigentliche ‚Sünde‘, weil sie offensichtlich die Macht hat, die voranschreitende Entwicklung des Seelischen anzuhalten und auf Dauer stillstehen zu lassen. Ein Leben wie in einem surrealen Bild von Magritte: Hingestellt vor einen riesigen Spiegel, der verblüffenderweise die eigene Rückseite zeigt. Magritte nannte es „La reproduction

interdite“, was sich übersetzen ließe als ‚verbotenes Abbild‘ oder als ‚verbotene Wiederherstellung‘. Gerade analytische Therapiekonzepte sollten daher wachsam sein, sich mit ihren lebensgeschichtlichen Rekonstruktionen nicht unbemerkt in den Dienst dieses rückblickenden Verkehrhaltens zu stellen.

Das Märchen von Hänsel und Gretel behandelt dasselbe psychologische Problem auf seine Weise. Eine arme Holzhackerfamilie hat trotz fleißiger Arbeit nicht mehr genug zu essen für alle. Gegen den Widerstand des Vaters drängt die Stiefmutter darauf, die beiden Kinder im Wald auszusetzen. Die wappnen sich gegen die Aussetzung mit Kieselsteinen und Brotkrumen, die ihnen den Rückweg zeigen sollen. Dann brechen sie gemeinsam auf in den Wald und an dieser Stelle heißt es im Märchen: „Als sie ein Weilchen gegangen waren, stand Hänsel still und guckte nach dem Haus zurück und tat das wieder und immer wieder“. Hier wird wörtlich und sehr deutlich ein Dreh- und Angelpunkt des Märchens ausgesprochen – der Sog des Rück-Blickes und das Stillstehen der Aufbruchsbewegung. Anstatt den Weg ins Ungewisse, Riskante, vielleicht aber auch Rettende des Waldes zu wagen, will die seelische Entwicklung mit aller Macht in ihr altvertrautes Haus zurück, in dem sie verhungern muss. Dieses Verkehrthalten zeigt sich dann noch einmal gesteigert im Hexenhaus, das mit Leb-Kuchen lockt, das Leben aber in einen Käfig sperrt und zum Stillstand bringt. Erst als das verhexte Haus die Entwicklung vollends zu fressen droht, gelingt im letzten Augenblick die Umkehr des Blickes auf ein Hinauswollen und Weiterkommen.

Noch einmal ein Schwenk zum Rückspiegel in unseren Autos. Man kann nur staunen, mit welcher geheimer Intelligenz hier eine Lösung gefunden wurde für das alte Konstruktionsproblem, wie viel Historie das Seelische für seine Weiterentwicklung braucht (Nietzsche). Denn bei näherem Hinsehen ist es doch bemerkenswert, wo der Rückspiegel platziert ist: nämlich genau in zentraler Blickrichtung voraus. So haben wir die fast schon paradoxe Möglichkeit, bei nahezu freier Sicht nach vorne gleichzeitig einen Blick zurückwerfen zu



können – ohne uns umdrehen zu müssen. Bei fortlaufender Bewegung entsteht also ein ganz praktisches Blick-Indem von Vor-und-Zurück-Schau, mit dem wir meistens gut fahren.

Ganz ohne Rück-Blick kommen Entwicklungen anscheinend nicht aus, sonst wüssten sie zu wenig von ihrem eigenen Herkommen und was daraus folgt; sie könnten von ihrer Vergangenheit gefährlich eingeholt werden. Das zeigt sich auch im weiteren Schicksal von Lot und seinen Töchtern, das allgemein wenig bekannt ist. Ohne die Rücksicht der Frau und ohne Rücksicht auf die Frau war es nun eine gewissermaßen beeinträchtigte Wirkungseinheit. Zwar kam sie noch ein Stück weit voran, weil sie aber den Fremden um sie herum nicht traute, zog sie sich schon bald in eine sichere Höhle zurück. In der dortigen Abgeschlossenheit kam ihre Reise zum Stillstand und die Töchter fürchteten, ohne Nachkommen bleiben zu müssen. So machten sie ihren Vater betrunken, legten sich zu ihm und wurden von ihm schwanger. Jede bekam einen Sohn und beide wurden zu Begründern von Nachbarstämmen (Moabiter, Ammoniter), die mit Israel dauerhaft verfeindet blieben. Der Inzest lässt sich nun auch wieder als ein Zurück in den engsten Kreis des Eigenen verstehen; und als Ersatz für eine Entwicklung, die nicht im Fremden weitergehen wollte. Er war nur möglich in einem blind gemachten Augenblick; eine verbotene Bewegung gleichsam im toten Winkel des Sichtfeldes. Und das, was zu weit ins Eigene zurückgegangen war, wurde fortan fremdgehalten als Dauerfeindschaft zu anderen.

Das unterstreicht noch einmal den Vorrang des Blickes nach vorne auf das Werden und Kommende, aber auch

die Notwendigkeit einer gewissen Rückschau auf das Gewordene. Oder, um es mit dem Märchen zu sagen, wir brauchen deutlich mehr und bessere Sicht für neue Wege in den Wald unserer Möglichkeiten als Kieselsteine, die unseren Rückweg nach Hause markieren. Im Auto-Mobil wurde das



Verhältnis von Vorschau und Rückblick offenbar sehr passend austariert: große Frontscheibe und kleiner Rückspiegel in einer Blickrichtung. So selbstverständlich uns diese Konstruktion auf unseren Alltagsfahrten auch erscheint, sie birgt in sich vielleicht eine allgemeine Grundbedingung gelingender Entwicklungsprozesse.

Wilhelm Salber

## **Bilder sind in Bewegung**

*Notiz zur Kunst-Intensivierung (sogenanntes Coachen)*

In einem seiner letzten Texte stellte Wilhelm Salber am 22. November 2016 in knapper Form seine Methode der psychologischen Arbeit mit Kunst dar:

Es geht um den Umgang mit Kunstwerken, nicht um Kunst an sich, nicht um Erleben an sich. Dabei ist wichtig, welche Vorannahmen wir berücksichtigen müssen und um welche Vorannahmen wir herumzukommen suchen. Es ist unsere Methode, durch die Beschreibung des Umgangs mit Gemälden an die Gestalt des Prozesses heranzukommen, anhand deren wir Kunstwerke verstehen können.

Die Analyse der Wege beim Umgang mit Kunst meint nicht Aneinanderreihung von Einzelheiten, die man zunächst sammeln und dann noch mit einem Etikett versehen muss. Es geht vielmehr darum, die Entwicklung verschiedener Wendungen beim Umgang mit Bildern durch Mitbewegen und -gestalten zu erfassen. Es gibt nicht nur einen richtigen Weg, der an ein Gemälde heranführt.

Im Gegensatz zu einer Aneinanderreihung von Einzelheiten versuchen wir, durch die Beschreibung etwas im Ganzen herauszumodellieren, das diesem Umgang Gestalt gibt. Auch hier ist wiederum zu bemerken, dass es nicht um eine Kunst an sich oder um ein inneres Seelisches an sich geht. Es geht immer um eine Wirkungseinheit, deren Getriebe im Ganzen wir zu charakterisieren suchen.



Bei der Belebung der Züge des Gefüges dieser Wirkungseinheiten beobachten wir, dass dabei Doppeltes und Dreifaches zutage tritt. Die verschiedenen Erfahrungen beim Umgang mit Gemälden werden gleichsam in einen Stellenplan gebracht, der mit den Kategorien des seelischen All-Tages (mit universalen Verhältnissen) zu tun hat, die das Seelische an künstlerische Produktionen und ihre Strukturierung heranrücken.

1) Bilder sind immer in Bewegung. Noch mal gesagt: es geht um den Umgang mit Kunstwerken, nicht um Kunst an sich, nicht um Erleben an sich.

2) Anhand der Beschreibung wird dann ein Umgangsprofil erstellt. Was wird erwartet, was ist vertraut, was seltsam, wo hat etwas Ähnliches, wo etwas Entgegengesetztes stattgefunden. Bei Unternehmungen, Alltagsvorgängen, bei Bekannten, bei Feinden.

3) Nun kann auf der Grundlage des Profils die Eigenheit einer Gestalt des spezifischen Falls herausgearbeitet werden. In welcher Richtung entwickelt sich bei diesem Fall die Suche nach einer Gestalt? Mit welchen Betroffenheiten, Abwehrprozessen und ähnlichem wird gerechnet? Welche unbewussten Geschichten und Rahmen deuten sich an? In welcher Richtung ist eine Bildstrukturierung zu erwarten?

4) Anschließend kann diese Gestalt-Eigenheit eines Falles durch die Basisarbeit der Intensivberatung in Bewegung gebracht werden. Dazu bieten das System der Kultur-Morphologie und ihre sechs metapsychologischen Bedingungen Anhaltspunkte zu einer Gewichtung.

Wilhelm Salber

## **Hamlet – Relativitätstheorie des Seelischen**

Alles spricht auf einmal zu uns, ist da, auch wenn es nicht in der Nähe ist, wirkt, auch wenn es Jahre zurückliegt, oder erst kommen wird ...

Seltsamerweise läuft die Psychologie hinter der modernen Kunst her, solange sie sich an „Personen“ und „Inneres“ klammert, und paradoxerweise brauchen wir diesen Jahrhundert-Umweg, um in Lektüre, Inszenierung, Zuschauen zu einem neuen „Hamlet“ des Jahres 1603 zu gelangen – Relativitätstheorie: Das Licht eines Sterns vor 375 Jahren wirkt so in diesem Augenblick. Das Licht einer Explosion vor 375 Jahren wirkt so in diesem Augenblick.

*Auszug aus einem Typoskript für die Hamlet-Inszenierung von Hansgünther Heyme am Schauspielhaus Köln, gemeinsam mit Wolf Vostell, 1979. Wilhelm Salber war beratend mit von der Partie.*

Anna Marukevich und Maria Ugarova

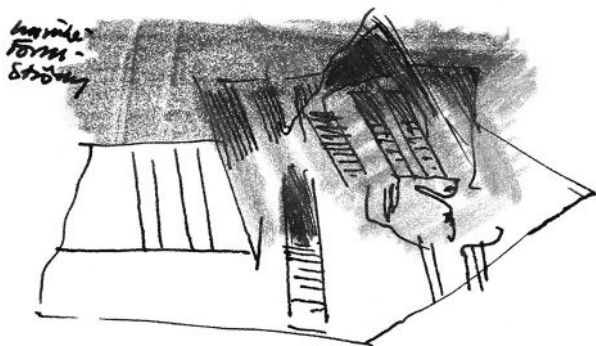
## **Auf den Spuren der Morphologen in 300 Diplomarbeiten**

*„It is a capital mistake to theorize before one has data. Insensibly one begins to twist facts to suit theories, instead of theories to suit facts.“*

*Arthur Conan Doyle, Sherlock Holmes – A Scandal in Bohemia*

In den Jahren von 1959 bis 1993 betreute Prof. Dr. Wilhelm Salber über 300 Diplomarbeiten, die meisten davon am Psychologischen Institut II der Universität Köln. Im Rahmen unseres Masterstudiums an der BSP Berlin verbrachten wir nun knapp drei Monate mit dem Projekt „Spurensuche“: In den alten Diplomarbeiten suchten wir Spuren der Entwicklung der Morphologie. Dabei gerieten auch wir selbst in eine Art Prüfungsverfassung: Gedanken an die Arbeiten ließen uns nicht los; das Gefühl verfolgte uns, immer noch etwas erledigen zu müssen und keine Zeit für anderes zu haben. Wir verspürten dabei Zeitdruck, plötzliche Unsicherheiten und Zweifel an den eigenen Fähigkeiten bis hin zu Zweifeln am Verständnis der Morphologie überhaupt.

Hatten wir aber erst einmal einige Fährten verfolgt, zeigte sich uns ein immer klareres Bild der Entwicklungsgeschichte der Psychologischen Morphologie. In den Anfängen wagten sich die Autoren mal mehr, mal weniger mutig an die neue



Art des Sehens heran, tasteten ab, probierten aus und experimentierten manchmal auch wild damit herum. So wurde mit der Rechtschreibung, aber auch mit wissenschaftlichen Verfahren zu Beginn gerne etwas freimütiger umgegangen. Regeln für die Auswahl der Probanden, anfangs noch „Versuchspersonen“ genannt, mussten erst gefunden und die Interviewführung systematisch ausgearbeitet werden. Auch wenn die Gespräche in gezielt hergestellter, lockerer „Unterhaltungsatmosphäre“ wohl Freude bereiteten, wurde doch häufig gegen Ende der Arbeit festgestellt, dass die Ergebnisse (noch) wenig aussagekräftig seien. Gerne entschuldigten sich die Diplomanden dafür auch beim Leser der Arbeit. Liest man die Arbeiten heute, kommt hier und da schon Mitleid mit Wilhelm Salber auf, da einige Versuche morphologischen Arbeitens ganz andere Richtungen nahmen und mit Rechtfertigungen oder Ausflüchten zu retten versucht wurden.

Der Erreichung eines Diplom-Grades stand dadurch aber – zum Glück für die Autoren der jeweiligen Arbeiten – nichts im Wege. Heutige Studenten können daran aber möglicherweise erkennen, dass eine Diplomarbeit nichts völlig anderes war als die Abschlussarbeit, mit der sie zu kämpfen haben. Immer noch wird um begriffliche Feinheiten wie „Erlebensbeschreibung“ oder „Erlebnisbeschreibung“ gerungen, um „psychologisierende“ oder „psychologische“ Fragestellung. Und immer noch herrscht eine Art Lagerbildung zwischen Studenten, die sich für Morphologie entschieden haben, und Studenten anderer Ausrichtungen, wie sie sich damals zwischen Institut II und Institut I in Köln abzeichnete.

Die anfängliche Freimütigkeit beim Herantasten an die Morphologie in ihrer Entstehungszeit führte auch zu wahren Muster-Untersuchungen, in denen echte Schätze zu finden sind: äußerst phänomennahe Beschreibungen, interessante und mühevoll erstellte graphische Darstellungen von Reihenbildungen und Spannungsbögen zwischen Polaritäten sowie treffend beschreibende Kategorisierungen. Diese gut strukturierten, bis ins Letzte durchdachten Arbeiten zeugen von Mut, Begeisterung und Entschiedenheit für die Morphologie.

Als Theorie und Methode des „Austauschs“ bringt sie die fruchtbarsten Ergebnisse, wenn sich die Menschen, die sich ihr verschreiben, auch untereinander austauschen. Dies zeigt sich bei den damaligen Diplomarbeiten besonders im regen Ausleihen und den Bezugnahmen der Arbeiten aufeinander. Die „ersten Morphologen“ diskutierten also scheinbar ihre Ergebnisse zumindest untereinander.

Heute kennen die Studierenden kaum die Themen der Abschlussarbeiten ihrer KommilitonInnen. Sie orientieren sich meist an dem scheinbar in Stein gemeißelten Versionengang mit seinen „Vier Geboten“. Das führt oft dazu, dass versucht wird, die Phänomene in dieser Struktur unterzubringen, ohne sie ausreichend für sich selbst sprechen zu lassen. Auch wenn der Versionengang den Studierenden erst einmal Halt verspricht, ist sein Sinn sicherlich nicht, als feste Formel angesehen zu werden, sondern offen für Phänomene unseres Alltags zu bleiben.

Vielleicht wäre hier eine Rückbesinnung auf die erste Zeit des Herantastens hilfreich und sogar notwendig, um wieder mehr Bewegung und Phänomennähe ins Spiel zu bringen und die Morphologie nicht in Hexagrammen und in einem wie nach Bauplan befolgten Versionengang erstarren zu lassen. Gemeint ist hier eine offene und unvoreingenommene Haltung, um eine tatsächliche Mitbewegung während der Drehungen des Versionengangs zu ermöglichen und die Dinge dabei für sich selbst, in ihrer eigenen Besonderheit, sprechen zu lassen. Überträgt man nun das Prinzip des Austauschs auch auf seine KommilitonInnen, KollegInnen und alle weiteren Mitmenschen, dürfte das unsere Psychologie des Alltags heute weiter erhellen – so wie sich uns am Ende unserer Spurensuche sowohl die Morphologie als auch unser Alltag um einiges klarer zeigte.

Ben Richard

## **Architekt und Hüter der Psycho-Morphologie**

*Daniel Salber (Hrsg.), Haus aus Zeit. Wilhelm Salber 1928-2016. Bouvier Verlag, Köln 2017. 285 Seiten.*

Freud prägte den prägnanten Begriff der Trauerarbeit. Welche Vorgänge gemeint sind, erklärte Margarete Mitscherlich wie folgt: „Trauerarbeit ist Erinnerungsarbeit, dauernde Wiederholung, der stets erneute Versuch, die Toten vor dem inneren Auge wieder lebendig werden zu lassen. Diese Erinnerungsarbeit, die damit verbundenen Schmerzen, der Versuch über den Verlust hinwegzukommen, kann über viele Monate, ja Jahre gehen.“ Wie Psychologen und Psychologinnen mit dem Verlust ihres geliebten und bewunderten akademischen Lehrers Wilhelm Salber umgegangen sind, zeigt der vorliegende Sammelband, der in Form und Inhalt beeindruckend ist.

Es hieße, Eulen nach Athen zu tragen, wollte jemand den Lesern dieser Zeitschrift Salbers vielseitiges Werk im Rahmen eines Buchhinweises vorstellen wollen. In jedem *anders-*Heft hat der Architekt und Hüter der Psycho-Morphologie komplexe seelische Sachverhalte auf den Punkt gebracht und unentwegt für seine Gegenstandsbildung geworben. Bemerkt sei daher an dieser Stelle nur, dass alle, die von 1963 bis 1993 an der Universität zu Köln Psychologie studiert haben, an die „gute, alte Zeit“ erinnert werden; sie können außerdem viele ihnen bislang unbekannte Tatsachen über ihren unvergleichlichen Lehrer erfahren.

Die Memoiren von Mitarbeitern und Schülern im mit viel Liebe gestalteten Gedenkbuch bezeugen, dass Salber ein überaus origineller Psychologe und Hochschullehrer war, der vielen Studierenden persönlich sehr geholfen hat. Auf jeweils wenigen Seiten lesen wir ungewöhnliche Studien geschichten als auch Berichte über Begegnungen mit dem versatilen Wissenschaftler, Künstler und Kunstkenner. Einige Autoren rekapitulieren Lehr- und Merksätze, die sich für sie als wegweisend erwiesen haben. Lobend sei erwähnt, dass Salbers fröhliche Psycho-Morphologie mitunter humorvoll gewürdigt wird.

Der Herausgeber hat nicht nur fast zwei Dutzend lehrreiche Texte zusammengestellt, sondern zur Auflockerung und Illustration auch zahlreiche aussagekräftige Fotos, die den Meister in verschiedenen Lebensaltern und bei unterschiedlichen Tätigkeiten zeigen. Sanna Nübolds Bilder aus dem Wohnhaus von Wilhelm Salber in Köln Müngersdorf sind schön und aufschlussreich. Das kunstvoll gestaltete Erinnerungsbuch verdient viele Leser.

Linde Salber

## Mal ohne Sprache

1. Im Hause seiner Eltern hingen keine Gainsboroughs. Aber es hing an der Wand die Reproduktion eines Gemäldes, das den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg darstellte. Mit einem „Guten Morgen, Hinneburg!“ beginnt der Tag des kleinen Jungen.

Aber wie kommt so ein kleiner Mensch durch den ganzen langen Tag? Er fährt seinen Riesent Teddy auf der Schiebkarre durch den Garten, schmeißt ein bisschen mit Sand oder formt etwas daraus... Doch irgendwann gibt es Durststrecken. Wie weiter? Was jetzt? Die Frage kennen wir alle. Auf die quengelnde Frage, „Mutter, was soll ich tun?“, erhält der Kleine die Antwort: „Mal den Hindenburg!“ – „Au ja!“

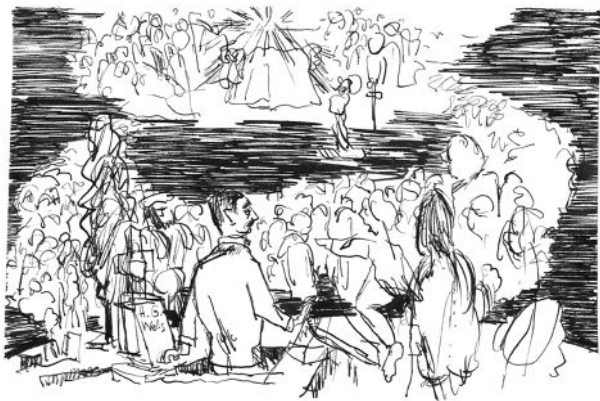
Das ist schön für beide; der Junge kann sich ordentlich beschäftigen mit Papier und Stiften, und die Mutter kann sich weiter dem Gemüse widmen oder „Madame Bovary“ zu Ende lesen, je nachdem. Vermutlich erhält sich sein Kritzeln, Zeichnen, Malen über die Zeit, weil es sich von Anfang an als Formung seiner Lebenslust und Ausdrucksdränge bewährte. Noch dazu gefällt der Mutter meistens, was er dabei zustandebringt. Dass er unmittelbar nach einer Kreuzigung das Funkemariechen malt, gefällt ihr weniger. Das muß er auf die eigene Kappe nehmen.

Als das Kritzeln dann die Gestalt von Buchstaben annimmt und für den Jungen das Schreiben, die Bücher und die Sprache attraktiv werden, eröffnen sich für ihn weitere

Formungsmöglichkeiten. Deren Spät-Folgen sind auf uns gekommen: Fünfunddreißig (?) Bücher über die psychästhetischen Figuren des alltäglichen Seelen-Lebens – morphologisch betrachtet. Doch diese ausgefuchste psychologische Theorie mit ihren Antworten auf die ambitionierte Frage nach der Rekonstruierbarkeit seelischen Wirkens soll jetzt einmal im Hintergrund bleiben.

Der Kleine kommt auch voran mit seinen Bildchen. „Wie Wilhelm Busch müsste man's machen“. Dessen Bilder-geschichten betrachtet er immer wieder und mit wachsender Begeisterung – bis er sie auswendig kann, „by heart“. Besondere Auftritte gelingen dem Kind mit der Rezitation der Schlussverse aus der Bildergeschichte über den heiligen Antonius von Padua, deren Veröffentlichung sechs Jahre lang von der Zensur verhindert worden war. Was der kleine Leser nicht wusste, aber erspürt hat und an den heiter entrüsteten Reaktionen der Erwachsenen ablesen konnte. Anders als andere empfängt „unsere liebe Frau“ den Heiligen A., der mit seinem Lieblingsschwein zugleich gestorben war, am Himmelstor. Busch lässt sie sagen:

„Willkommen! Gehet ein in Frieden.  
Hier wird kein Freund vom Freund geschieden.  
Es kommt so manches Schaf herein;  
Warum nicht auch ein braves Schwein!!  
Da grunzte das Schwein, die Englein sangen;  
So sind sie beide hineingegangen.“



Dann wieder betrachtet er die Comics und fragt sich, wie die gemacht sind – so schön. Ein kleiner Wilhelm S. kopiert und studiert den großen Wilhelm B. „Die Striche sitzen so sicher, das müsste man können!“ Heute werden die Schraffuren der eigenen Zeichnungen manchmal zum kritischen Punkt. Zuweilen gefällt es Wilhelm S. nicht mehr, wenn seine eigenen Schraffuren unwillkürlich dem Wilhelm-B.-Schema folgen.

Nebenbei: Kein anderer achtet bei der Betrachtung von Salbers Morgenbildchen ausgerechnet auf Schraffuren. Man überspringt das „Wie-Gemachte“, ist längst eingenommen vom Witz des Ausdrucks, der Szene. Aber ihn kann das nervös machen. Er muss dran rumknabbern.

Als er sechzehn ist, nimmt sich die Gebrauchsgrafikerin Irmchen Heusch seiner Strichführung an. Man hatte sie zum

Unterrichten am Kaiser-Karls-Gymnasium in Aachen zwangsverpflichtet in einer Zeit, da die ausgebildeten Kunstlehrer mit all den anderen an der Front verheizt wurden. Die schöne kräftige Frau mit dem hohen Wasserfall beobachtet den Knaben durch ihre starken Brillengläser. Sie bemerkt, dass er mit Eifer bei der Sache ist und will seinem Können auf die Sprünge helfen – überzeugt davon, dass in dem Knaben ein Künstler verborgen ist. Deshalb lädt sie ihn ein, nach der Schule bei ihr Einzelunterricht zu nehmen.

Der Junge erlebt, wie schön es ist, wenn eine Könnerin ihr Können weitergibt. Er lernt Grundlegendes über Bildaufbau und Perspektive und so nebenher auch darüber, wie man die Begeisterung eines Adepten am Leben hält.

Dass sich das gelohnt hat, zeigt sich auch in den Portraits, die der Abiturient von seinen Mitschülern für die Abschlusszeitung anfertigt – Karikaturen natürlich, was denn sonst?

Nach dem Abitur schreibt er für die „Aachener Nachrichten“ kleine Berichte und illustriert seine Texte selbst. Die Zeitung druckt es. Daraus könnte ein Beruf werden. Er macht eine Ausbildung an der nach dem Krieg ersten deutschen Journalistenschule, die in Aachen eröffnet wurde.

Aber das sind nur Fingerübungen. So kann er die Welt nicht aus den Angeln heben. Das will er aber, denn das ist nötig. Nach Krieg und Zusammenbruch muss etwas Gründliches geschehen; ein Neuanfang ist fällig. Also studiert er Germanistik, Kunstgeschichte, Philosophie und Psychologie

...

Stopp! Wenn ich jetzt nicht sofort auf das Malen zurückkomme, sind wir hier noch morgen zusammen und Sie

kennen die ganze Biographie dieses Menschen und ich habe womöglich Sachen erzählt, über die ich hier gar nicht reden möchte.

2. Dass Wilhelm Salbers Psychologie beim Frühstück beginnt, hat sein Künstler-Freund Wolf Vostell beobachten können, als er uns einmal in seinem Palacio Topete in Malpartida, Zentralspanien, beherbergt hat. Wie man sich das vorstellen soll? Ganz einfach: Salbers Seelenleben kommt in den Tag durch Traum-Arbeit und Bilder-Dienst. Das geht in zwei Schritten. Er schreibt seine Träume auf und dann stellt er ihnen auch zeichnend nach. Noch während das Wasser in der Maschine durch den gemahlenen Kaffee tropft und diese duftende bräunliche Aquarellfarbe annimmt, zeichnet die schwarze Tinte des Montblanc-Füllers – Feder verkehrt, also anders herum gehalten – eine Traumszene auf das Papier, begleitet von „Genau, ja, so war es!“ oder „Nein, ich krieg es nicht, es war nicht richtig zu erkennen, was war denn da oben?“. Natürlich verrate ich ihm das nicht. Eine Zeit lang geht es zwischen Anmutung und Konstruktion hin und her. Wenn der Kaffee die Glaskanne gefüllt hat, ist das Bildchen fertig. Manchmal geht der Finger in die Tasse und verwischt allzu feste Konturen. Später werden manche Zeichnungen mit Caran-d’Ache-Malstiften farbig gemacht.

Oder unterwegs: Wirklichkeit, wie sie gerade ist, zu sich nehmen, essen, einverleiben – von wegen „die Wahrnehmung“, eher schon „Trink, o Auge, was die Wimper hält von dem goldnen Überfluss der Welt“ – festhalten, nach Hause mitnehmen, wieder betrachten können, wie es da war,



mit der Wärme, dem Duft, dem Wind, den schwappenden Booten und mitten darin die „Salute“, „so hab ich sie noch nie gesehen“, Muschelwerk und Rundungen, „wie schön die konstruiert ist“.

Oder: Im Restaurant beim Warten: „Das dauert ja ewig, eh die mal `nen Capuccino bringen!“. Kleiner Aquarellblock, winziger Blechkasten mit Winsor&Newton-Aquarellnöpfchen, Pinsel mit kurzgeschnitztem Stiel, ein mit Wasser gefülltes vormals Vitaminbrausetablettenröhrchen. Das hat nach all den Jahren Routine: Zügig das ganze Blatt feuchtgestrichen, im Deckel Farben mischen, Kopf geradeaus in die Weite zum Objekt der Begierde, Kopf wieder runter zum Blatt, ganz schneller Wechsel – merkt man, wenn man den Malenden zu fotografieren versucht ...

Oder: Im Hotelzimmer: Nicht auszuhalten, was da manchmal an den Wänden hängt. Das muss er auf den Kopf stellen, neu sehen, anders bauen, umkonstruieren. Natürlich sind das „so“, wie sie da gemalt sind, keine Blumen, eher eine nackte Frau, der Baum ist zumindest eine Daphne und das Gras im Vordergrund ... usw., usw. Das schwappt über, wirkt nach, führt zu einer gewissen Lockerung des durch die geschichtlichen Bildungen der großen Kunstwerke eingeschüchterten Kunstpsychologen.



3. Jahrelang hat er die Werke von Bosch, Goya, Turner, Blake, Cézanne, Picasso und vielen anderen immer wieder aufgesucht, liebevoll betrachtet und – getrieben von der Frage, „Wie haben die das gemacht?“ – analysiert, rekonstruiert und interpretiert. Schön ist es, das herauszufinden und niederzuschreiben. Mancher von uns hat's gelesen und einige haben auch etwas lernen oder weiterverwerten können.

Aber das Darüber-Schreiben reicht ihm nicht mehr. Wilhelm Salber möchte „es“ selber machen: Versucht muss sein! Also kultiviert er sein Können als „Dilettant“. Nein, diese Bezeichnung zielt nicht auf Degradierung, sie schafft Erlaubnis. Kleines Selbsthilfeprogramm: Mach-dir-ein-Spiel-daraus, „Goya oder Turner schaffst du sowieso nicht, an deren Perfektion kannst du nur scheitern“. Zeig dir mal selber, was du selber siehst! Wenn denn das Seelische kunstanalog funktioniert, dann muss es, darf es auch einmal einen Absprung wagen zur explizit künstlerischen Tätigkeit! Nachbilden, was vor Augen liegt, so wie diese es sehen. Oder auch nachbilden, was sie sehen, wenn sie die Kunstbildungen eines anderen mustern. Oder die Verwandten der Traumskizzen, nämlich Märchen und Mythen ins Bild rücken.

Nachbilden meint nicht kopieren! Nachbilden heißt für Salber, durch Zuspitzung, Vereinfachung, auf den Kopf stellen, analoge Verhältnisse entdecken – anschauliche Morphologien herausheben. „Mal ohne Sprache“. Wie das wortgebundene Beschreiben vollzieht sich auch sein malendes Beschreiben nicht im bloßen Auf- oder Hinnehmen, sondern im Herausheben von Mustern, Verhältnissen, Farb-Spannungen, Kontrast und Harmonie, verborgenen Konstruktionen. Einverleibte

Farbenlehre. Das macht Lust, es lässt das Denken sausen. Selbstbehandlung: Lass mal das Denken sausen!

Eine Gärtnerschürze umgebunden und ran an das schmierige Farbmaterial. Mischen, matschen, mit Pinsel, lieber noch mit Spachtel oder schnell reinfahren mit den Pfoten, überschmieren, vertupfen, sinnlich-banal; dann wieder gerade machen, ordnen – mal in flotten Übergängen, mal in Betrachtungspausen. Zurücktreten! – wie früher an der Bahnsteigkante. Translucid ist das Zauberziel, translucid sollen die Farben wirken! Verdruss, wenn es mal nicht so läuft, wie er wohl will, aber vielleicht ist da auch was drin, „geh ihm nach“, dann wieder etwas wie Glück: „Wie gut das passt“! Dann plötzlich ernüchtert: „Aber was soll das Ganze?“.

Falsche Frage! Sich anmuten lassen, Phänomene zulassen und ihre Wirkungen nachbilden. Das ist es. Es will sich zeigen! Wie schön ihn das trägt. Bloß nicht schon wieder Botschaft, Denk- und Lehrprogramm oder Gebrauchsanweisung – für wen oder was auch immer.

So entstehen schließlich, zumeist auf Malpappe, das Notizbuchformat überschreitende Gemälde, wie sie hier und heute, Ihrer Neugier zum Genuss, an den Wänden hängen.

*Linde S. über Wilhelm Salber: „Nachbilder“. Ausstellungseröffnung am 27.4.2008 in der Galerie Freiraum, Köln.*

